

Engagement macht glücklich

Autor(en): **Altherr, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **140 (2013)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-513292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Engagement macht glücklich

Referat anlässlich der 180. Jahresversammlung der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft AGG vom 24. November 2012 im Hotel Restaurant zur Linde, Teufen

HANS ALTHERR, STÄNDERATSPRÄSIDENT¹

Einleitung

Vielleicht haben Sie bereits vom Reptiliengehirn gehört. Nun, ich meine nicht das Gehirn eines Krokodils oder das einer Schlange, sondern jenes im Kopf von uns Menschen – wenn gleich wir es von fernen Vorfahren aus dem Tierreich geerbt haben. Das Reptiliengehirn² wird dann aktiv, wenn wir moralische Entscheidungen treffen. Es steuert Emotionen und das Triebleben.³ Begriffe wie «Gerechtigkeitsempfinden» und «Mitgefühl» heissen nicht zufälligerweise so. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen kommen je länger je öfter zum Schluss, dass der Mensch nicht einzig nach dem Prinzip Eigennutz funktioniert.

Das lässt sich bereits am Verhalten von 18-monatigen Kleinkindern ablesen. Beobachteten sie, dass sich ein Erwachsener mit vollen Händen abmühte, eine Schranktüre zu öffnen, kamen sie zu Hilfe und öffneten die Tür. Stellten sie hingegen fest, dass die Person durchaus in der Lage war, sich selbst zu helfen, liessen sie sich nicht vom Spielen abhalten. Offensichtlich erwarteten die kleinen Versuchspersonen auch keine Belohnung für ihr Verhalten. Als die Forscher die Kinder mit einem attraktiven Spielzeug «bezahlten», sank deren Hilfsbereitschaft. Das Resultat war übrigens in allen Kulturen das Gleiche. Und da wir alle wissen, wie aufwändig es ist, Kindern soziales Verhalten beizubringen, ist die Studie des Leipziger Max-Planck-Instituts ziemlich verblüffend. Im Resultat sehen die Forscher den Nachweis erbracht, dass die Neigung zu helfen nicht anerzogen, sondern eben angeboren ist.⁴

Die Wissenschaft kommt anscheinend einem Altruismusgen auf die Spur.⁵ Das sind gute Neuigkeiten. Der Mensch ist doch nicht so schlecht, wie wir bislang angenommen haben. Etwas, das bereits Charles Darwin vermutet haben musste. Er stellte sich die Frage, wo die Moral und das Gerechtigkeitsempfinden herkommen, die er während seines Aufenthalts auf Feuerland bei isolierten Inselbewohnern erlebte.⁶

Nach der Evolutionstheorie müssten selbstlose Menschen nämlich längst ausgestorben sein, da uneigennütziges Verhalten die Überlebenschancen des eigenen Nachwuchses schmälert. Sie sind aber nicht ausgestorben. Altruistinnen und Altruis-

1 Das Referat entstand dank Mithilfe von Karin Burkhalter Fritschi, Mitarbeiterin der Parlamentsdienste, Bern.

2 Hirnstamm. Siehe z.B. URL: www.gehirnlernen.de/gehirn/der-hirnstamm-oder-das-reptiliengehirn (diese und die folgenden URLs kontrolliert am 11.07.2013).

3 Stefan Klein: Wie kommt das Gute in die Welt? In: Zeit online, Nr. 53, 22.12.2009, URL: www.zeit.de/2009/53/DOS-Altruismus, S. 1–9, hier S. 4.

4 Klein, Das Gute (wie Anm. 3), S. 8.

5 Stefan Klein: Die Gene des Guten. Ein Streitgespräch mit dem Darwin-Anhänger Richard Dawkins. In: Zeit online, Nr. 38, 16.9.2010, URL: www.zeit.de/2010/38/Die-Gene-des-Guten.

6 Stefan Klein: Der Sinn des Gebens. Warum Selbstlosigkeit in der Evolution siegt und wir mit Egoismus nicht weiterkommen. Frankfurt/M 2010, S. 38f.

7 Charles Darwin: Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl. 2 Bde. Stuttgart 1871 (Originaltitel: *The descent of man, and selection in relation to sex*. London 1871).

8 Klein, *Sinn des Gebens* (wie Anm. 6), S. 39.

9 Nathalie Henrich und Joseph Henrich: *Why humans cooperate. A cultural and evolutionary explanation*. New York 2007.

10 Klein, *Das Gute* (wie Anm. 3), S. 9.

ten gibt es immer noch. Das Prinzip «Fressen oder gefressen werden» hat nicht gesiegt. In seinem Alterswerk «Die Abstammung des Menschen»⁷ folgerte Darwin, die geistigen Fähigkeiten und Vorlieben hätten sich im Lauf der Evolution ebenso entwickelt wie der Körperbau. Er sprach davon, dass vielen Tieren ein «sozialer Instinkt» angeboren sei. Und bei einem geistig so hoch entwickelten Wesen wie dem Menschen führe dieser Instinkt «unausweichlich» zu einem angeborenen Sinn für Gerechtigkeit und Moral. Die angeborene Neigung zum Miteinander zwingt den Menschen, zeitweilig selbstlos zu sein. Erklären konnte der britische Naturforscher den sozialen Instinkt und was ihn ausmacht nicht. Darwin war mit seiner Erkenntnis jedoch seiner Zeit um mehr als ein Jahrhundert voraus, ist der deutsche Wissenschaftsjournalist Stefan Klein überzeugt. Klein hat das bemerkenswerte Buch «Der Sinn des Gebens» geschrieben. Daraus möchte ich Ihnen einen kurzen Abschnitt zitieren: «Erst heute beginnen wir zu verstehen, wie sehr selbstlose Impulse unsere Gedanken und Handlungen prägen, wie sie entstehen und wie sie uns langfristig nützen. Ein neues Menschenbild zeichnet sich ab, das den Homo sapiens viel freundlicher als bisher zeigt. Diese Einsichten werden die Spielregeln unseres Zusammenlebens verändern.»⁸

Auch wenn wir nun wissen, dass in uns allen ein guter Kern schlummert und wir an das Gute im Menschen glauben dürfen, so ist dies nicht bei allen gleichermassen ausgeprägt. Fairness, Hilfsbereitschaft und Moral sind uns auch anezogen und von unserem Umfeld, von Umständen und unserer Kultur geprägt. Auch hierzu gibt es ein interessantes Forschungsergebnis, das der US-Anthropologe Joseph Henrich zu Tage förderte und das ich Ihnen nicht vorenthalten will. In seiner weltweiten Vergleichsstudie zum Thema «Egoismus» zeigte Henrich auf, dass Menschen in Industrienationen sowie in Städten von Entwicklungsländern ähnlich grosszügig sind, dass es jedoch signifikante Unterschiede bei Stammesvölkern gibt.⁹ Am grosszügigsten waren die Lamalera, Walfänger aus Indonesien. Sie gaben zwei Drittel eines Geschenkes ab, das sie im Rahmen des Ultimatumspiels erhalten hatten, während die Machiguenga aus dem Regenwald Perus Dreiviertel der Summe für sich behielten. Der Grund für die Unterschiede liegen in den Lebensumständen beider Völker: Die Lamalera können in ihrem Lebensraum keine Landwirtschaft betreiben. Sie leben am Fusse eines Vulkans. Beim Walfang sind sie nur dann erfolgreich, wenn sie kooperieren und Regeln befolgen. Die peruanischen Indianer hingegen sind Individualisten. Jede Familie lebt und ernährt sich allein und kümmert sich nicht um die anderen. Gemeinsame Aktivitäten sind rar.¹⁰ Das Fazit dieser Studie ist offensichtlich: Notwendigkeit macht altruistisch.

Arten von Philanthropie

Meine Damen und Herren – ich habe mir diesen kleinen Exkurs über Altruismus erlaubt, um beim nächsten Fremdwort zu landen: bei der Philanthropie. Das Wort stammt aus dem Griechischen und bedeutet «Menschenfreundlichkeit». Ein Philanthrop möchte mit seinem Engagement, dass anderen Menschen Gutes wiederfährt. Wer philanthropisch handelt, handelt folglich immer auch aus altruistischen Motiven. Bis vor 150 Jahren verstand man unter Philanthropie in erster Linie Almosenspenden zur Linderung der Not von armen Leuten. Philanthropen von damals waren z.B. verschiedene Mitglieder der Familien Zellweger in Trogen oder der Familien Merian in Basel. Gemäss dem Zentrum für philanthropische Studien der Universität Basel (CEPS)¹¹ hat sich die Bedeutung von Philanthropie längst weiterentwickelt. Philanthropie ist heute unabhängig davon, wie viel Geld ein Mensch besitzt.¹² Der Begriff steht heute in einem umfassenderen gesellschaftlichen Kontext: Wir verstehen darunter gesellschaftliche Solidarität und bürgerschaftliches Engagement: in Form von Spenden, von zeitlichem Engagement, von Stiftungsgründungen und auch von Legaten.¹³ In den USA, dem Ursprungsland der modernen Philanthropie, hat sich das Verständnis entwickelt, dass private Initiativen den Staat unterstützen und teilweise entlasten können. Philanthropie beinhaltet Aktivitäten, welche die Lebensumstände Dritter verbessern. Sie ist privat, gemeinnützig – die AGG könnte demnach ganz gut auch «Philanthropische Gesellschaft» heissen – und freiwillig; wobei die Freiwilligkeit manchmal von einem gewissen Erwartungsdruck getrübt wird. Denken Sie zum Beispiel an die Kollekte während des Gottesdienstes. Philanthropisches Handeln ist nichts anderes als eine Variation der Spende: Geld, Sachwert, Zeit. Eine Person überlässt oder teilt etwas mit anderen, ohne dafür eine gleichwertige Gegenleistung zu erhalten.¹⁴

11 Georg von Schnurbein und Stefan Bethmann: Philanthropie in der Schweiz. Basel 2010 (CEPS Forschung und Praxis 1). URL: http://ceps.unibas.ch/fileadmin/ceps/redaktion/Downloads/Forschung/Philanthropie_in_der_Schweiz_Final.pdf.

12 Ebd., S. 2.

13 Ebd., S. 3.

14 Ebd., S. 4f.

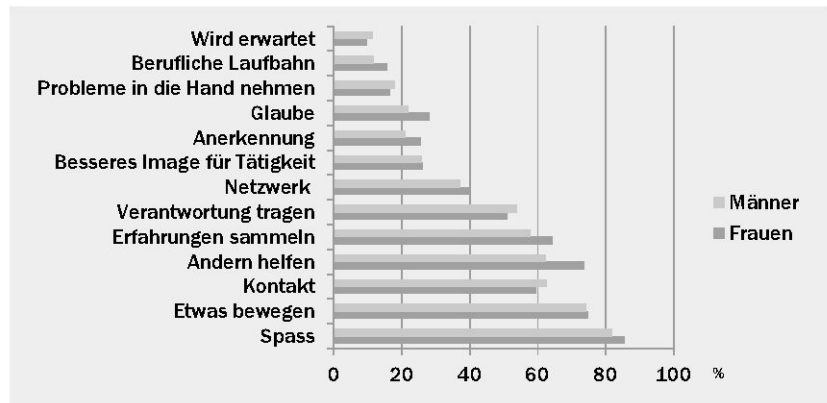
Motive, Gutes zu tun

Wie ich vorhin erwähnt habe, handelt philanthropisch, wer anderen Gutes tun will. Aber er tut es nicht nur deswegen: Unterschiedliche Gründe führen zu gemeinnützigem Engagement. Die Forschung spricht von fünf Motivationsgruppen¹⁵:

- Altruistische Motive
(Pflichterfüllung und Gemeinwohlorientierung)
- Gemeinschaftsbezogene Gründe
(Kommunikation und soziale Integration)
- Gestaltungsorientierte Gründe
(aktive Partizipation und Mitbestimmung)
- Problemorientierte Gründe
(Veränderung gesellschaftlicher Missstände)
- Entwicklungsbezogene Gründe
(Selbstverwirklichung, Kompetenzen erwerben)

15 Ebd., S. 12.

Welche Motivation steckt hinter freiwilligem Engagement? (Quelle: SGG, Freiwilligen-Monitor 2009).



16 Ebd.

Selbstverwirklichung und gemeinnütziges Engagement müssen also nicht im Widerspruch zueinander stehen.¹⁶ Natürlich kommen diese Beweggründe selten isoliert voneinander vor, sondern sie treten gebündelt in verschiedenen Kombinationen auf. Das Basler Zentrum für Philanthropische Studien kommt zum Schluss, dass altruistische Motive und problemorientierte Gründe zentrale und wichtige Auslöser für philanthropisches Tun sind. Interessant ist auch folgende Erkenntnis: Wer Geld spendet, handelt primär aus altruistischen und problemorientierten Motiven und erwartet keinen Vorteil oder Nutzen. Bei der Freiwilligenarbeit hingegen sind altruistische, reziproke (d.h. gegenseitige) und egoistische Gründe eng miteinander verknüpft. Unter den Motiven mit mehr als 50 Prozent Zustimmung sind mehrere, die einen unmittelbaren Nutzen für die eigene Person bewirken. Aber es ist vor allem auch der Spass, die Freude an der Tätigkeit, die Schweizerinnen und Schweizer motivieren, sich für andere einzusetzen¹⁷.

17 Ebd., S. 29 (Motive der formell Freiwilligen, Mehrfachnennungen möglich).

Das ist nicht nur hierzulande so. Eine internationale Studie der Charities Aid Foundation kommt zu folgendem Ergebnis: Wo Hilfe für den anderen einen hohen Stellenwert hat, da fühlen sich die Menschen besser. Auf die Freude, die Geben bereitet, komme ich später nochmals zurück.

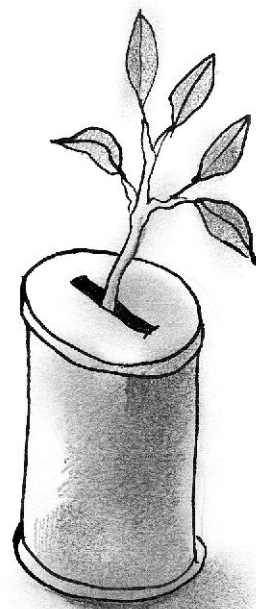
18 World Giving Index. A global view of giving trends. Hrsg. Charities Aid Foundation. Kings Hill, Kent (UK) 2011. URL: www.cafonline.org/pdf/World_Giving_Index_2011_191211.pdf.

19 World Giving Index (wie Anm. 18), S. 13.

Der so genannte World Giving Index¹⁸, der seit 2010 jährlich erhoben wird und einen interessanten Überblick über Wohltätigkeit im internationalen Vergleich gibt, zeigt aber auch: Die Menschen spenden lieber Geld als Zeit für gemeinnützige Zwecke.¹⁹ Wieso ist das so? Geldspenden werden als eine Art «Freikauf» von gemeinnütziger Tätigkeit verstanden. Personen, die nur ungern Freizeit opfern, aber sich dennoch engagieren möchten, spenden lieber einen Geldbetrag als Zeit. Hier haben wir eine Antwort auf die Frage, warum die Menschen nach wie vor altruistisch sind, aber nicht in einem Gemeinderat oder in einem Vereinsvorstand mitwirken möchten. Sie geben lieber Geld als Zeit.

In anderen Studien konnte aber auch nachgewiesen werden, dass engagierte Bürgerinnen und Bürger häufiger bereit sind, Geld zu spenden, als der Durchschnitt der Bevölkerung. Interessant ist auch, dass Wohlstand und Wohltätigkeit nicht immer Hand in Hand gehen. Nur fünf der 20 Länder mit dem höchsten Bruttoinlandprodukt figurieren unter den 20 grosszügigsten Ländern des World Giving Index. Die Schweiz ist nicht mehr dabei: Vor zwei Jahren noch auf Platz 5, ist sie abgerutscht auf Rang 21. Über die Gründe sind sich die Autorinnen und Autoren nicht ganz schlüssig: Möglicherweise liege es am gravierenden Erdbeben in L'Aquila im Jahr 2009, das zu einer höheren Spendenbereitschaft in den Nachbarländern der Schweiz und auch Österreichs geführt haben könnte – auch Österreich rutschte auf dem Index nach hinten. Denn die Daten für 2010 wurden unmittelbar nach dem Erdbeben erhoben.²⁰

Der Wert für die Schweiz deckt sich nicht ganz mit den Forschungsergebnissen des gfs-Instituts²¹ in Zürich. Dieses geht zwar auch von einem verminderten Spendenvolumen aus, jedoch nicht im gleichen Ausmass. Die gesamte Summe sank von geschätzten 1,3 Mrd. Franken 2010 auf 1,27 Mrd. Franken 2011. Ich finde das beachtlich: Es bedeutet nämlich, dass jeder Haushalt durchschnittlich 684 Franken gespendet hat, oder anders ausgedrückt, dass die Schweizerinnen und Schweizer etwa 0,25 Prozent des Bruttoinlandprodukts auf freiwilliger Basis spenden. Ganz offensichtlich wollen die Leute angesichts der vielen Krisennachrichten rund um die Schweiz andere unterstützen, denen es weniger gut geht als ihnen.



20 World Giving Index (wie Anm. 18), S. 39. Die Tabelle zeigt die Länder West- und Südeuropas.

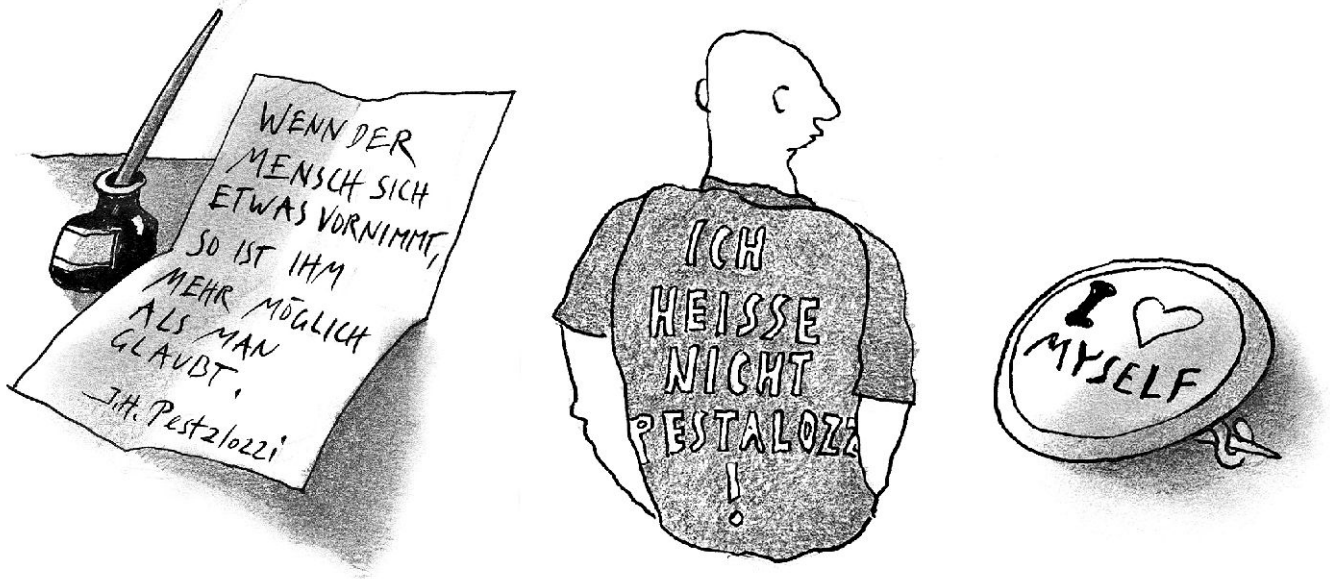
21 Spendenmonitor 2011. Hrsg. von der Markt- und Sozialforschung gfs-Zürich. 26.04.2012. PURL: www.gfs-zh.ch/content.php?pid=278.

	Rang 2011	Gesamt %	Geld %	Zeit %	Hilfe an Fremden %	Rang 2010	Veränderung %
Irland	2	59	75	38	65	3	4
England	5	57	79	28	63	8	3
Niederlande	6	54	75	37	51	7	0
Island	14	47	67	26	47	14	0
Dänemark	15	46	64	24	49	18	2
Malta	19	45	65	25	44	13	-3
Finnland	21	44	49	30	52	45	6
Luxemburg	21	44	55	29	47	25	1
Schweiz	21	44	54	28	49	5	-11
Deutschland	26	43	49	26	55	18	-1
Österreich	29	43	50	27	51	10	-10
Norwegen*)	32	42	43	38	45	25	0
Schweden	40	39	54	11	52	45	2
Belgien	54	35	42	26	38	50	-1
Frankreich	80	31	28	27	38	91	4
Spanien	83	30	24	18	49	91	3
Italien	104	26	33	14	32	29	-15
Portugal	127	22	21	10	34	129	2
Griechenland	151	13	7	3	28	147	-1

Quelle: World Giving Index 2011, Charities Aid Foundation;

*) Daten von 2010

Europäische Länder und deren Rang im weltweiten Grosszügigkeitsindex 2010 und 2011 (Quelle: World Giving Index 2011, Charities Aid Foundation).



Eine Nation von Freiwilligen

In der Schweiz gibt es eine historisch tief verwurzelte Tradition, öffentliche Aufgaben nebenberuflich auszuüben. Bekanntestes Beispiel ist das Milizsystem bei unserer Armee. Auch die politischen Ämter werden grösstenteils nebenamtlich ausgeübt. Ein Vertreter dieser Spezies steht vor Ihnen. Gestatten Sie mir in diesem Zusammenhang eine Anekdote. Als ich 1981 Gemeindehauptmann von Trogen wurde, erhielt ich als Entschädigung pauschal 9000 Franken im Jahr. Zusätzliche Spesen oder Sitzungsgelder gab es nicht. Als die Geschäftsprüfungskommission nach zwei oder drei Jahren eine Erhöhung auf 13 000 Franken beantragte, wurde das von der Rechnungskirchhören ohne Opposition angenommen. Einer meiner Amtsvorgänger bemerkte aber doch ganz trocken: «Auf das 13. Monatsgehalt hätte man verzichten können...»

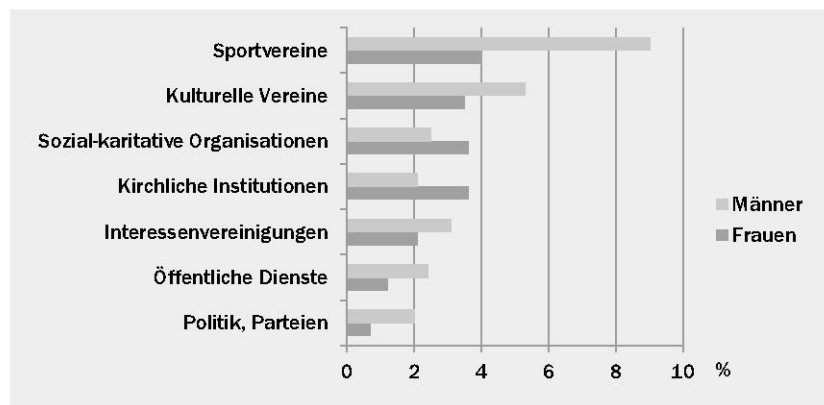
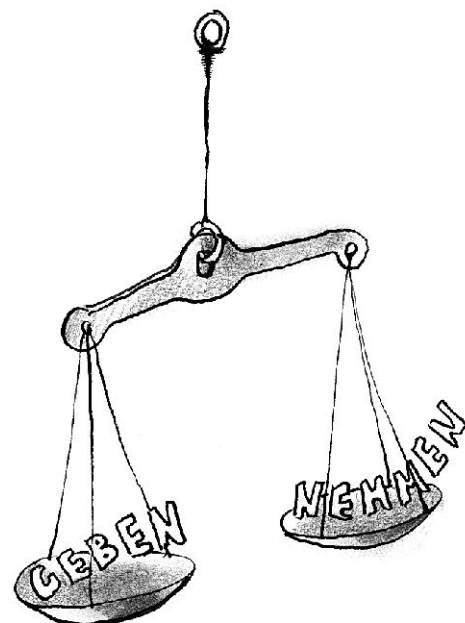
Nun, Militär und Politik sind beides wichtige Pfeiler unseres Staatswesens. Aber sie sind längst nicht die einzig tragenden. Und sie waren vor allem nicht die ersten Stützpfeiler, die errichtet wurden. Über Jahrhunderte entwickelte sich in der Schweiz eine Gesellschaftsform, die auf Werten wie Gleichheit, Ausgleich, Solidarität, Demokratie und Gegenseitigkeit beruht. Der Lebensraum und die harten Lebensbedingungen prägten unsere Vorfahren stark. Sie mussten sich in Voraussicht und Bescheidenheit üben, die teils beschränkten Ressourcen haushälterisch nutzen. Der Alltag war hart, denn das Land musste fortwährend intensiv bewirtschaftet werden. Gemeinsam ging das eben viel leichter. In Zusammenschlüssen versuchten sie das Beste aus den Weiden, den Alpwirtschaften, den Gewässern oder dem Wald zu holen. Es ist nicht erstaunlich, dass aus dem

Verbund der Kantone kein Schweizerland oder ein Helvetien wurde, sondern eine Eid-Genossenschaft, dass wir ein reiches Vereinsleben pflegen und dass viele gemeinnützige Gesellschaften entstanden. Die Schweiz ist von unten nach oben aufgebaut: Gemeinden sind mit grosser Verantwortung und Autonomie ausgestattet, damit sie Projekte auf kommunaler Ebene möglichst in Eigenregie umsetzen können.

Ohne Freiwilligenarbeit kann kein Land existieren. Unvorstellbar sind die finanziellen Folgen, die unsere Volkswirtschaft bewältigen müsste, gäbe es keine kostenlosen Dienstleistungen von engagierten Bürgerinnen und Bürgern. Die enorme Bedeutung der Freiwilligenarbeit lässt sich am besten mit einer Frage sichtbar machen: Was wäre, wenn es keine Freiwilligenarbeit gäbe? Unser Sozialstaat würde kollabieren, das politische System würde auseinanderbrechen, die Sport- und Musikvereine verschwinden und das kulturelle Leben läge darnieder. Kurzum: Es herrschte das Chaos. Nur nebenbei gesagt: Das Bruttoinlandprodukt bildet alle diese Leistungen nicht ab. Es hat deshalb nur sehr beschränkt zu tun mit der Lebensqualität in einem Land. Aber eigentlich müsste ich Ihnen das gar nicht erklären: Die Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft existiert ja bereits seit 180 Jahren, und seit ihrer Gründung befasst sie sich mit genau diesen Themen.

Lassen Sie mich nun ein paar Zahlen und Fakten zum freiwilligen Engagement in der Schweiz nennen. Dieses wird in zwei Bereiche gegliedert: Zur *formellen* Freiwilligenarbeit gehören die unbezahlte Arbeit in Vereinen, in sozial-karitativen Organisationen und kirchlichen Institutionen, in Interessensvereinigungen, öffentlichen Diensten sowie in politischen Parteien und Ämtern. Von *informeller* Freiwilligenarbeit spricht man unter anderem bei der Nachbarschaftshilfe und anderen Hilfeleistungen aus persönlichem Antrieb.²²

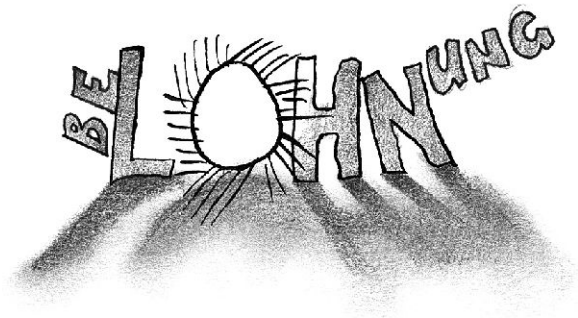
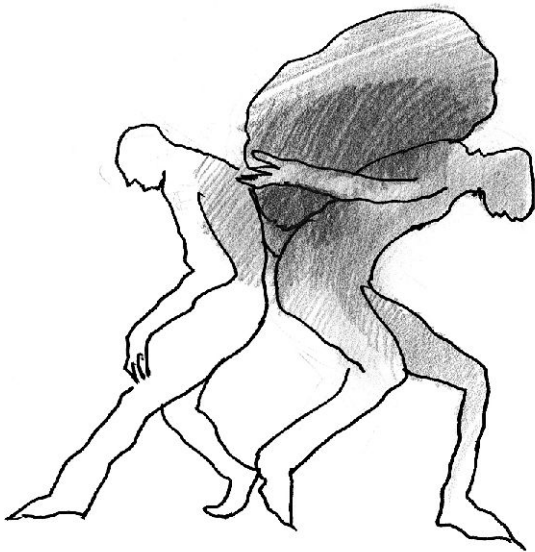
Insgesamt sind in der Schweiz 33 Prozent der Wohnbevölkerung ab 15 Jahren freiwillig aktiv²³. In ihrer Freizeit engagieren sich die Menschen hierzulande für soziale Initiativen, trainieren



22 Freiwilligenarbeit in der Schweiz 2010. Hrsg. vom Bundesamt für Statistik. Neuchâtel 2011. URL: www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.Document.149968.pdf, S. 6.

23 Ebd., S. 4.

Wer engagiert sich wo? (Quelle: Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE): Unbezahlte Arbeit; BFS)



24 Ebd., S. 5.

jugendliche Unihockey-Spieler, helfen der Nachbarin beim Einkauf, sammeln Unterschriften für eine verkehrsberuhigte Strasse im Quartier oder präsidieren eine Gemeindeversammlung. Für die in der Freiwilligenarbeit aktiven Personen bedeutet dies einen Zeitaufwand von beinahe einem halben Arbeitstag pro Woche: Das ergibt 13,7 Stunden pro Monat für unbezahlte Arbeit in Vereinen oder Organisationen (institutionalisierte Freiwilligenarbeit) und 15,5 Stunden für informelle Freiwilligenarbeit. So kommen in der Schweiz jährlich 640 Mio. Arbeitsstunden zusammen.²⁴ Menschen in unserer Gesellschaft haben also nach wie vor ein starkes Interesse, sich zu engagieren. Die Freiwilligenarbeit ist kein Auslaufmodell. Vor Ort wollen Menschen in ihrem Wohnviertel, in der direkten Nachbarschaft etwas erreichen.

Allerdings wird oft ein Rückgang des Engagements, vor allem des Engagements auf Dauer, beklagt. Leider ist es wahr: Egoismus und Individualismus scheinen zuzunehmen, die Bereitschaft, sich auf mittlere und lange Frist zu verpflichten, nimmt jedenfalls ab. In Gemeinden wird es zunehmend schwierig, Gemeinderäte zu rekrutieren, Vereine finden keine Vorstandsmitglieder mehr. Dem gegenüber steht die Beobachtung, dass sich viele engagieren, wenn es um zeitlich befristete Projekte geht wie z.B. um einen Workshop über Raumentwicklung oder um eine spezielle Aufführung eines Chores.

Die Schweiz ist noch immer eine «Nation von Freiwilligen», die Bereitschaft für ein freiwilliges und uneigennütziges Engagement ist jedoch in den vergangenen Jahren gesunken. Im Jahr 2000 waren es fast 40,8 Prozent der Wohnbevölkerung, zehn Jahre später waren es nur noch 32,9 Prozent.²⁵ Wir befinden uns

25 Unbezahlte Arbeit. Hrsg. vom Bundesamt für Statistik. Neuchâtel 2013. URL: www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/04.html, hier v.a. Daten, Indikatoren.

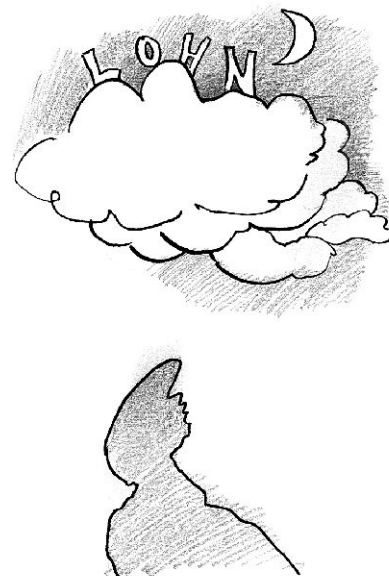
an einem Punkt, wo freiwilliges Engagement stärker ins Bewusstsein gerückt werden muss. Vor uns stehen viele komplexe Aufgaben – national und weltweit: die demografische Entwicklung unserer Gesellschaft, die Individualisierung der Gesellschaft und die damit verbundene Anonymität, der Klimawandel, die steigende Ressourcenknappheit, die wachsende Schere zwischen Arm und Reich, die weltweite Migration, ... Die Liste lässt sich fortsetzen. Tatsächlich hat der bereits zitierte Stefan Klein recht, wenn er schreibt: «Altruistisches Verhalten ist nie so notwendig wie heute. Nie zuvor haben Menschen so viel und über Kontinente hinweg gehandelt, haben so viel Austausch gepflegt und gemeinsam versucht, weltumspannende Probleme zu lösen, wie in unserer globalisierten und vernetzten Welt. Nie zuvor war jeder Einzelne so sehr von anderen, oft weit entfernten Menschen abhängig.»²⁶

Auf der kommunalen Ebene liegt eine Lösung vielleicht darin, dass wir vermehrt Projekte definieren, die zeitlich befristet sind, und dass wir so weniger Menschen benötigen, die sich während Jahren und Jahrzehnten engagieren. Auch das Internet wird neue Formen der Mitwirkung ermöglichen, und nicht auszuschliessen ist, dass wir uns in Zukunft wieder mehr auf unsere lokalen Wurzeln besinnen, weniger an Mobilität konsumieren und uns dort engagieren, wo wir zuhause sind.

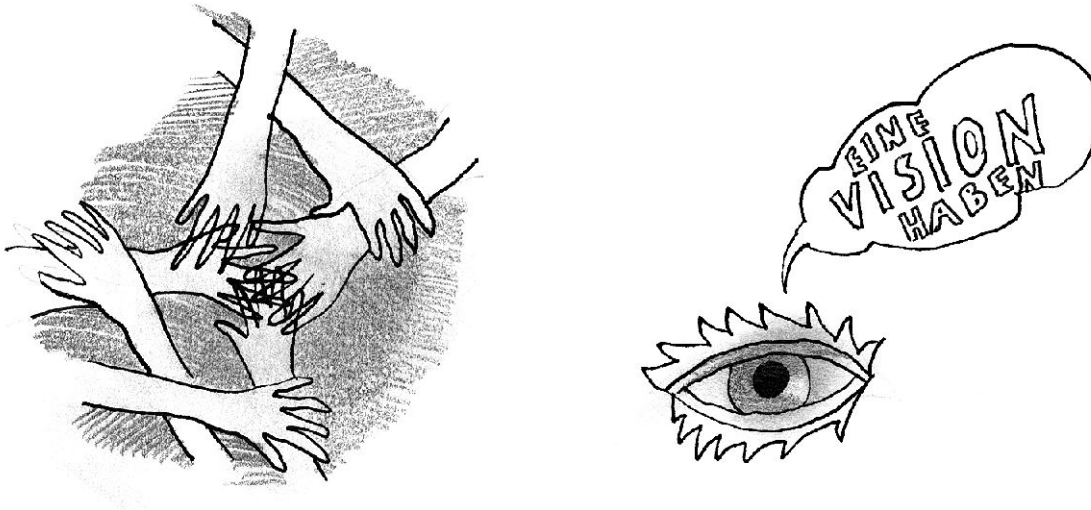
Die Freude am Engagement

In der Freiwilligenarbeit steckt ein hohes, zum Teil noch ungenutztes Potenzial. Ich bin aber zuversichtlich. Die Bedeutung der Freiwilligenarbeit rückt immer mehr ins Zentrum – und zwar auch in der Wissenschaft, in der Politik und der Wirtschaft: Zunehmend gehört es auch bei Unternehmen zum guten Ton, sich gemeinnützig oder karitativ zu engagieren. In Bewerbungsgesprächen schauen Personalverantwortliche und Firmenchefs vermehrt auf die sogenannten «weichen» Faktoren. Das ist ein begrüßenswerter Trend aus den USA, wo das Volunteering in jedes Curriculum gehört. Meine Tochter hat z.B. einzig wegen ihres freiwilligen Engagements in einem Hilfsprojekt in Costa Rica ein Stipendienjahr an einer renommierten US-Universität erhalten.

Etwas Weiteres wird m.E. vollkommen unterschätzt. Es ist die Netzwerkkomponente: Freiwillige Arbeit zusammen mit Mitmenschen schafft ein tragfähiges Netzwerk mit vielen positiven Effekten, von denen ich hier beispielhaft einen einzigen kurz beleuchten will: denjenigen der sozialen Kontrolle, wenn es um die Sauberkeit unserer Umwelt geht. In funktionierenden überblickbaren Gemeinschaften wird weniger fortgeworfen, die Menschen verhalten sich sorgsamer, bewusster. Kurz: es braucht weniger Staat. So ist durch viele Studien erwiesen worden, dass



²⁶ Klein, Das Gute (wie Anm. 3), S. 9.



27 Vielleicht ist es aber auch umgekehrt: Die zunehmende Regulierung führt zu einer Abnahme der Hilfsbereitschaft nach dem Motto: «Weshalb soll ich mich engagieren; dafür ist der Staat da.»

28 Siehe oben Tabelle S. 15.

überschaubare Gemeinschaften weniger Polizei brauchen. Die zunehmende rechtliche Regulierung unserer Gesellschaft kann durchaus als Folge der abnehmenden gegenseitigen Hilfsbereitschaft verstanden werden.²⁷ Es lohnt sich, darüber nachzudenken und Gegensteuer zu geben.

Das stärkste Argument für ein freiwilliges Engagement ist für mich aber die Freude, die es bereitet.²⁸ Schauen Sie sich die Werte an (Mehrfachnennungen möglich): 86,9 Prozent der befragten Personen haben Spass an der Tätigkeit, 76,6 Prozent engagieren sich, um mit anderen etwas bewegen zu können, und 63,9 Prozent geben an, dass ihre Motivation für Freiwilligenarbeit darin bestehe, mit Menschen zusammenzukommen. Diese hohen Zahlen sind kein Phänomen der Schweiz, sie bewegen sich in anderen Ländern auf ähnlichem Niveau.

Dass Geben glücklich machen kann, lässt sich mit Erkenntnissen aus der Hirnforschung erklären. Die «Spiegelneuronen» in unserem Gehirn lassen uns die Gefühle anderer Menschen mitfühlen. Der österreichische Glücksforscher Herbert Laszlo (1940–2009) warnte jedoch davor, auf der Jagd nach dem Glück der nächstbesten Organisation Geld zu spenden. Der unmittelbare Kontakt von Geber und Nehmer sei erforderlich, um die Spiegelneuronen zu aktivieren. Unsere Spiegelneuronen funktionieren nur, wenn wir direkt in ein glückliches Gesicht blicken können. Wir werden mit dem Gefühl des anderen «angesteckt». Wenn das kein Argument ist!

Eintreten für die eigenen Werte stiftet Sinn im Leben und zeigt, wie wirkungsvoll wir einzeln und in der Gruppe sein können. Das ist befriedigend und ermöglicht einen wichtigen Lernprozess in unserer materialistischen, individualisierten Gesell-

schaft. Das – nach wie vor – ausgeprägte Engagement in der Schweiz ist ein Zeichen einer starken Zivilgesellschaft. Es schweisst unsere Gesellschaft zusammen, schafft Gemeinsinn und bewirkt soziale Integration. Das stimmt positiv und lässt hoffen.

Gemäss dem ersten «World Happiness Report»²⁹, der im Auftrag der UNO 2012 erstellt worden ist, gehört die Schweiz zu den zehn glücklichsten Nationen dieser Erde – nach Dänemark, Norwegen, Finnland, den Niederlanden und Kanada. Laut den Forscherinnen und Forschern der New Yorker Columbia Universität ist der materielle Wohlstand zwar der wichtigste einzelne Glücksfaktor. Ausschlaggebend ist am Schluss aber die richtige Mischung aus persönlicher Freiheit, starker gesellschaftlicher Vernetzung, körperlicher und geistiger Gesundheit, Sicherheit des Arbeitsplatzes und stabilen Familien. Bei uns in der Schweiz scheint das alles offenbar noch der Fall oder zumindest möglich zu sein. Das Glück wird den Kindern also sozusagen in die Wiege gelegt. Für die hohe Zufriedenheit der Schweizerinnen und Schweizer gibt es weitere Gründe: Es sind dies die guten politischen Verhältnisse, die direkte Demokratie, der Föderalismus.³⁰ Bei uns werden viele Entscheide auf lokaler und regionaler Ebene getroffen, die Menschen können mitbestimmen und haben dadurch eine Beziehung zum Staat.

Wenn wir es schaffen, noch mehr Bürgerinnen und Bürger für die Freiwilligenarbeit zu motivieren, werden wir ein besonders glückliches Land sein. Denn: «Glück ist das einzige, was sich verdoppelt, wenn man es teilt», sagte einst Albert Schweitzer (1875–1965). Wenn das kein Ansporn ist!

Lassen Sie mich zusammenfassen: Freiwilliges Engagement ist in der Krise. Zu Unrecht, denn es verschafft Befriedigung und Glück. Sich zu engagieren, lohnt sich, für die Gesellschaft, aber auch für jeden Einzelnen. Eintreten für das, was uns wichtig ist, für unsere Werte also, stiftet Sinn, und das ist es, was letztlich zählt!

29 World Happiness Report. Hrsg. von John Helliwell et al. Columbia University. New York 2012. URL: www.earth.columbia.edu/sitefiles/file/Sachs%20Writing/2012/World%20Happiness%20Report.pdf, insbesondere die Tabelle 2.3 im Anhang.

30 Das steht zwar so nicht im World Happiness Report (siehe Anm. 29), lässt sich aber unschwer aus den Länderranglisten ableiten.